

BORIS KAYACHEV, *Ciris: A Poem from the Appendix Vergiliana. Introduction, Text, Apparatus Criticus, Translation and Commentary*, Swansea: The Classical Press of Wales, 2020; 197 pp., £58.50, ISBN 978-1-910589-81-6.

Die unter Vergils Namen tradierte und dem Dichter von der *Vita Suetoniana-Donatiana* (§ 17) zugewiesene, aber sicher nicht von ihm stammende *Ciris* ist der am schlechtesten überlieferte Text innerhalb der *Appendix Vergiliana* und bedarf daher besonders ausgiebiger Kommentierung. Aber brauchen wir nach den Erläuterungswerken von Lenchantin de Gubernatis (1930), Hielkema (1941), Knecht (1970) und Lyne (1978) ein weiteres? Ja, wenn der Autor die seit Ende der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts auf der Basis der modernen Literaturwissenschaft gewonnenen Erkenntnisse über „constructing authors and readers in the *Appendices Vergiliana*, *Tibulliana*, and *Ovidiana* – so der Titel der 2020 von T.E. Franklino und L. Fulkerson edierten Oxforder Aufsatzsammlung – in das Konzept seines Kommentars einbezieht. Das trifft aber auf den hier vorliegenden keineswegs zu. K. begnügt sich damit, in der Einleitung die *Ciris* primär anhand von sprachlichen und metrischen Kriterien zu datieren sowie den Überlieferungsbefund darzulegen, und der Kommentar bietet nicht mehr als die Begründung der für K.s Textredaktion gewählten Lesarten und das quellenpositivistische Zitieren von Passagen in griechischen und römischen Dichtungen, von denen K.s Meinung nach der *Ciris*-Autor beeinflusst ist. Die beiden bahnbrechenden Untersuchungen, welche das Epyllion im Kontext der *pseudepigrapha Latina* analysieren, G. Bretzheimers umfangreichen Aufsatz von 2005 (in: Rez. [Hg.], *Die Appendix Vergiliana*, 142–224), und I. Peiranos *Ciris*-Kapitel in ihrem Buch *The Rhetoric of the Roman Fake* von 2012 (173–204), ignoriert er, ja nennt die beiden Arbeiten nicht einmal in seiner Bibliographie.

Was außer Bretzheimer und Peirano inzwischen auch andere Forscher gezeigt haben, erscheint so plausibel, dass sich die Latinistik der neuen Sichtweise mehr und mehr anschließt: Die Autoren von Pseudepigraphen wie der *Ciris* setzen die Maske eines berühmten Dichters auf, um die Leser zu einem literarischen *lusus* einzuladen. Diese sollen die Kunst würdigen, mit welcher der *poeta personatus* die Rolle eines „Klassikers“ spielt und dabei intertextuelle Bezüge nicht nur zu dessen Werken, sondern auch zu denjenigen jüngerer Autoren herstellt. Das erfolgt aber frühestens in einer Literaturepoche, in der die römische Poesie auf „Klassiker“ zurückschauen

kann, also im 1. Jahrhundert n.Chr. Im Falle Vergils, der sein erstes ihm eindeutig zuzuschreibendes Opus, die *Bucolica*, in seinen Dreißigern veröffentlichte, fingierten diejenigen, deren Werktitel doch wohl von Anfang an mit dem Namen des prominenten Dichters verbunden war, bei ihnen spreche die *persona* des jungen Vergil. Dessen Förderer war laut Ekloge 1 vor Maecenas ein anonym *iuuenis*, und diesen identifiziert der *Culex*-Dichter (wie die heutige *communis opinio*) mit Octavian, der *Ciris*-Dichter und der Autor der Sammlung von Jugendgedichten, des *Catalepton*, mit Messalla, dem als Patron Tibulls und Ovids bekannten Senator. K. dagegen sieht in ihm die historische Gestalt (S. 15f.), und für ihn entstand deshalb die *Ciris* um 45 v. Chr., „a work if not necessarily by one of the leading literary figures of the period, then at least by someone conversant with such figures“ (S. 1). Warum diese Person im Gegensatz zu den anderen nicht „führenden“ Literaten der augusteischen Ära der Welt den eigenen Namen verschwie, fragt K. nicht.

Immerhin hat K. eine Erklärung dafür, dass die *Ciris* auf Schritt und Tritt wörtlich bzw. nahezu wörtlich Vergil zitiert, wobei zweimal sogar eine Versgruppe vollständig mit einer vergilischen übereinstimmt (59-61 = *Ecl.* 6.55-7; 538-41 = *Georg.* 1.406-9). Hätte Vergil *Ciris*-Passagen übernommen, wäre ein solcher Umgang mit römischer Poesie singulär, aber K., der sich „a close acquaintanceship between the *Ciris* poet and Virgil“ ausmalt, ist nicht überrascht: Für ihn verrät die hohe Zahl der „close parallels ... a personal motive (rather than a purely artistic one) for such an intensive engagement with the other’s poetry“ (S. 17). Demnach hätte Vergil aus Verehrung des *Ciris*-Autors – für K. könnte es Gallus sein, er legt sich aber nicht fest (S. 23) – große Teile von dessen Werk plagiiert. Liegt es nicht vielleicht näher, Originalton Vergil als Mittel des spielerischen Fingierens seiner Autorschaft durch einen *Vergilius personatus* zu betrachten? K. geht von seinen geradezu befremdlichen Spekulationen direkt zu einem fundierten Überblick über die „manuscript transmission“ über (S. 31-7). Hier berichtet er zwar nichts wirklich Neues, zeigt sich aber jetzt mit den jüngsten Ergebnissen der Forschung vertraut; lediglich zu dem Grazer Fragment des 9. Jahrhunderts sagt er zu wenig, da er wohl nicht weiß, dass die Qualität dieses Textzeugen, wie F. Zogg, neben M. Reeve (auf den K. im Wesentlichen rekurriert) der beste Kenner der *Appendix Vergiliana*-Kodizes, mir mitgeteilt hat, als sehr hoch gilt.

Der neue *Ciris*-Text, der Lücken der Kodizes nicht markiert und auf Cruces verzichtet, enthält Konjekturen K.s innerhalb von 52 Versen, d.h. in knapp 10% des Versbestandes „steckt“ K., und dazu kommen die vielen Konjekturen anderer, die er in Abweichung von mehreren Ausgaben in den Text aufnimmt. K. gehört mithin nicht zu den Textkritikern, die versuchen, möglichst viel von der Überlieferung zu bewahren sowie beim Emendieren einzelner Wörter lieber von Verschreibung auszugehen und

nicht ein ganz anders lautendes einzusetzen. Es könnte daher Absicht sein, dass K. eine eher an diesem Prinzip orientierte *Appendix*-Ausgabe, diejenige A. Salvatores, A. De Vivos, L. Nicastris und G. Polaras (Roma 1997), nicht herangezogen hat – jedenfalls fehlt sie in seiner Literaturliste –, obwohl sie einen Fortschritt gegenüber der Oxoniensis von 1966 darstellt; auch die im selben Jahr wie K.s Kommentar erschienene *Ciris*-Ausgabe T. Gärtners in Zoggs *Appendix*-Bilingue (Slg. Tusculum) ist mit Korrekturen des Tradierten zurückhaltend. Die Konjekturen K.s, die er schon in 22 Miszellen in verschiedenen Zeitschriften begründete, sind im Apparat durch *Kayachev* gekennzeichnet, die übrigen abwechselnd durch *scripsi, ego* und *emendavi* – haben wir das so zu verstehen, dass K. nur in der dritten Gruppe wirklich „verbessert“ hat?

Was soll man zu den von K. jeweils getroffenen Entscheidungen sagen, die doch nur Alternativen zu Entscheidungen anderer sind? Gleich in V. 1 (*Etsi me uario iactatum ludis amore*) liest K. mit Heinsius *uano* statt *uario*, weil er *iactatum* nicht als „storm metaphor“ begreift, sondern an einen vom Fieber Geschüttelten denkt. Aber *iactatus* finden wir auch im *Aeneis*-Prolog für den zwischen Land und Meer hin und her geworfenen *vir*, und wie sein „zur-Ruhe-kommen“ und das der Trojaner (1 *Troiae* → 9 *Romae*) Thema des ersten Abschnitts ist (1.1-9), so in *Ciris* 1-11 das *requiescere* (10) des sprechenden *poeta*, der durch *amorem* am Ende von V. 11 den ersten Einschnitt schafft. Solche Kunstmittel nimmt K. überhaupt nicht wahr, weil ihn nur die Rekonstruktion des Textes interessiert. Oder: Wenn K. in V. 440 *Assyrio ... ostro* mit Baehrens in *Tyrio ... ostro* ändert, mag das sachlich gerechtfertigt sein, aber hier kann *Assyrio ... colore* in *Culex* 62, also in einem anderen „Jugendwerk Vergils“ den Wortlaut des *Ciris*-Textes bestätigen; auch die Möglichkeit solcher Zusammenhänge berücksichtigt K. nicht. Aber seine Datierung um 45 v. Chr. hat er stets im Auge. So schreibt er statt des kolloquialen *ut quid* in V. 294, das in Poesie erst bei Martial belegt ist, *a, quid*. Man gewinnt fast den Eindruck, er wolle seine Leser davon abhalten, die Datierung der *Ciris* in die frühe Kaiserzeit auch nur zu erwägen. Denn die von ihm zitierten Verse von Dichtern, auf die ihm zufolge das Epyllion anspielt, entstanden alle vor 45 v. Chr., während er zu V. 437 *omnia uicit amo (quid enim non uinceret ille) Ecl. 10.69 omnia uincit Amor: et nos cedamus Amori*, das Lyne z. St. ganz selbstverständlich als Prätext voraussetzt, nicht erwähnt.

Um meine anfangs gestellte Frage speziell mit Blick auf K.s Buch zu beantworten: Nein, einen neuen Kommentar brauchen wir nicht, zumindest keinen, der in Fortführung der Praxis des 19. Jahrhunderts bei einem Pseudepigraph allein das Autorproblem, die Emendation des Wortlautes und mutmaßliche *fontes* für wichtig erachtet. Unbedingt ein Desiderat wäre dagegen eine umfassende Monographie, die, an

Bretzigheimers Aufsatz anknüpfend, die Erzählstruktur der *Ciris*, die Personencharakteristik, die Intertextualität, soweit diese deutlich literarischen *lusus* und Selbstreflexivität erkennen lässt, das Verhältnis des Dichters zu Epikur sowie anderes, was Bretzigheimer nicht anspricht, gründlich untersucht.

NIKLAS HOLZBERG
München/Erfurt
nc.holzberg@gmail.com